

SIMPLICISSIMUS

15 Jahre nach Versailles

(E. Schilling)



„Also doch!“



Selma Lagerlöf, der Fünfundsiebzigjährigen

Was wiegt wohl schwerer? Weisheit? Güte?
O trügerische Welt des Scheins!
Dein Werk erschließt uns dein Gemüte,
und siehe: beides ward hier Eins.

Gang in den Wald

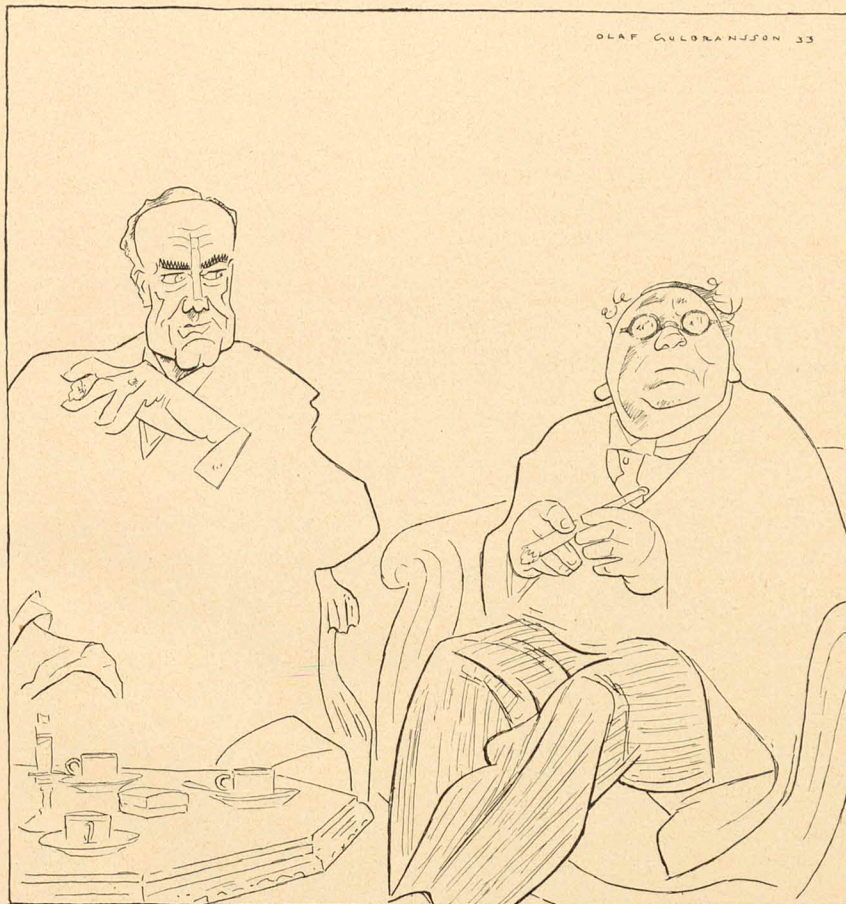
Von Josef Martin Bauer

Von allen Leuten, wie sie im Dorf gelebt haben, weiß man, wohin sie gegangen sind. Wenn ihre Zeit verstrichen war, haben sie sich zurechtgelegt zum Absterben, oder, wenn einer Eile hatte, dann legte er sich vielleicht neben den Pferden auf dem Acker hin zum Ausruhen. Der Brauch hat ihnen allen den rechten Platz gewiesen, und die Lebenden haben hinter ihnen her gebetet, bis sie eingereiht waren zwischen den schiefen Steinen auf dem Kirchhof. Bloß einer hat es anders gewollt, der ist in den Wald gegangen und hat sich selber einen Platz gesucht, man weiß nicht, wo. Es ist gewesen vor etlichen Jahren, auch so um diese Zeit, die Tage waren verwirrt von den weißen Frauenfäden, und auf den Äckern roch es nach herzwarmem Aufbruch von Boden und vielleicht ein ganz klein wenig von Blut. Die Knechte gingen, und die Pferde traten achtsam neben der Furche hin, und der Mann ging, der eine, von dem die Leute im Dorf nie wissen werden, wohin er gegangen ist. Er ging. Und seine Haare waren weiß.

Wenn der Kopf sich zurücklehnte gegen den Joppenkragen, rollten sich die weißen Ringe heraus, als hätte der Alte im geduckten Schlüpfen zwischen Ginster und Brackkraut die ganze Fülle weißer Frauenfäden aufgenommen. Das mußte nun wohl so sein, daß es ganz weiß niederfiel auf den Joppenkragen, und das andere mußte wohl auch sein, daß es über dem alten Kopf dahintrieb in dem gleichen matten Weiß. Aber — ob wohl dieses weiße, müde Verwehen es ertrug, daß der Tag sich so blau und so grell und so glasdinn über allem spannte? Ob nicht einmal die Fäden sich verballten und vom leisen Wind dann, schwerer und heftiger, an das Blau geworfen wurden, daß es den Anprall nicht ertrug, daß es dann klirrend zersprang? Der Mann bog aus einer Ackerfurche weg. Vielleicht war er müd geworden von dem schweren Geruch der wurzelseitig hochgelegten Erde, die den eingesogenen Sommer ausatmete. Vielleicht war es bloß das Altsein, das Ermüden aneinander, wenn man sich gegenseitig gleich weiß fand, gleich versonnen, gleich klar im Wissen um alles, was von einer ganz frühen Zeit noch nachklang. Es war doch schon einmal so gewesen? So hell über allen Dingen, so rein

und so wunschüchtig. Ganz so war es doch schon einmal gewesen? Das Blattzeug hatte vielleicht eine weniger freudige Farbe gehabt, aber die Äcker hatten so den Geruch getragen, und die Pferde waren gegangen, auf und ab in der Furche. — So war es gewesen: die Mutter hatte den Knaben geschickt auf den Weg hier an den Äckern entlang, von hier weg durch den langen Wald, der so groß und so dunkel gewesen war und immer etwas gewispert hatte von bösen Menschen, die hinter jeder Tanne stehen mochten. Der Knabe hatte einen zusammengeknüllten Zettel in der Tasche getragen, und er hatte ihn in seiner Angst vor dem steten Wispern immer mehr verknüllt. Dann aber war nach zwei Stunden dunklen Nichtwissens und der Angst der Wald auseinandergefallen zu lauter Licht und Helligkeit: die sonnige Welt auf der anderen Seite hatte einen Fahrweg geboten, ein großer, weißlästiger Birnbaum hatte sich an den Weg des Knaben gestellt, ein rotes Ziegeldach hatte aufgeleuchtet, daß dem Knaben die Füße unter dem Körper wogeliefen.

Ein lachender Bauer hatte den Zettel genommen, hatte wieder etwas darauf genommen. (Schluß auf Seite 401)



„Ja, Mister Litwinow, verraten Sie mir doch einmal, wo das Kapital steckt, das Sie bekämpfen!“

Die Schneewolke

Die Nacht gebar den weißen Drachen
Der Wolke, die auf Gipfeln grollt;
In eisgezackten Felsenrachen
Hat er sich kauern eingerollt.

Mit schleierdünnen Flügeln tastet
Er in die Luft, und wie gelähmt
Liegt er auf Zackenhäuptern, rastet;
Doch seine Gier ist ungezähmt.

Da regt er plötzlich seine Glieder,
Erhebt sein spitzes Drachenhaupt,
Das sich verdoppelt wie die Hydrer
Und Schneewind in die Täler schnaubt.

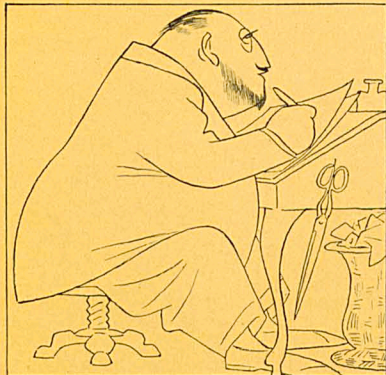
Grau über Dörfer, Hütten, Türme
Kriecht schattenhaft der Drachenbauch,
Die Wälder donnern im Gestürme,
Und düster wirbelt weißer Rauch.

Im Schnee verwehen die Gemarken,
Verschüttet sinken Baum und Haus,
Und alles löscht vor seinem starken,
Eiskalten, weißen Atem aus.

Georg Schwarz

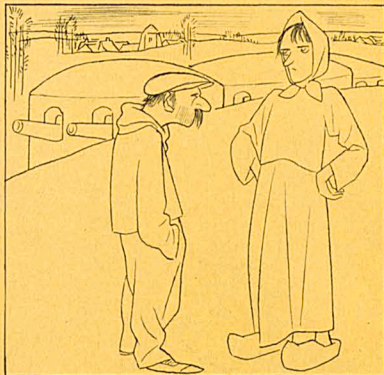
Französische Stimmen zur deutschen Volksabstimmung

(Karl Arnold)



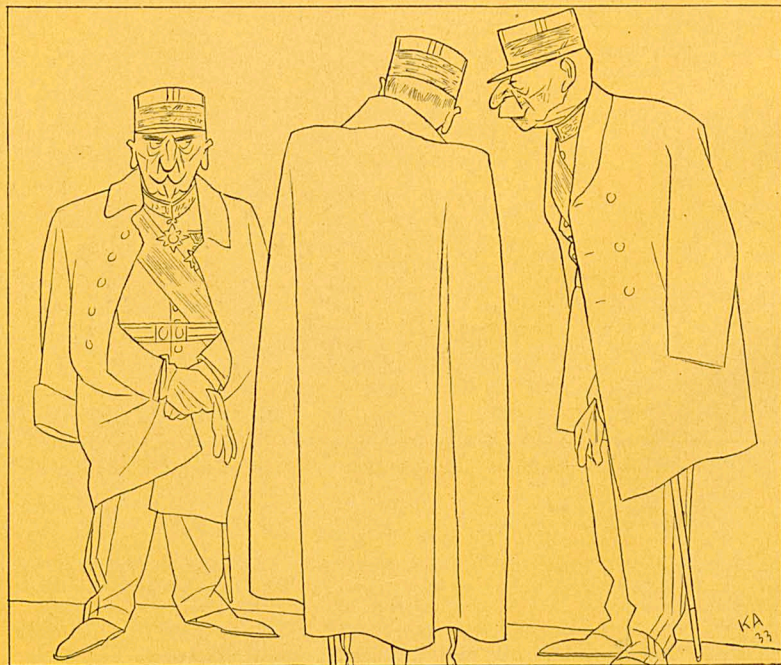
Wohlwollende Presse

„... Frage ist: Wie läßt sich dieser deutsche Wahlerfolg umlügen?“



Die Verhetzten

„Was sprichst du da von deutsch-französischer Verständigung? Der Maire hat wiederholt verboten, sich um anderer Leute Politik zu kümmern!“



Krieger ohne Feind

„Ich fürchte, wir kommen ohne neuen Krieg mitsamt unseren modernen Befestigungen zum alten Eisen.“

(Schluß von Seite 398)

schraben, hatte ihm nachgelacht wie die Helligkeit und der blaue Himmel in dieser aufgerissenen Lichtung nach dem ewigen Wald. Spät am Abend hatte die Mutter den Zettel bekommen, der Wald war wieder so erschreckend düster gewesen, aber die Mutter hatte gelacht, als sie den Zettel bekam. Am nächsten Morgen freilich war sie tot gewesen.

So war der Tag gewesen, auch so hell und so dünn verspannt, als hätte das Blau nicht mehr gereicht für die ganze weite Runde, die nie sonst so weit war und so tief. Und wenn in den siebzig Jahren Bauernleben Leid und Tod und Mißwächts und Dürre gekommen waren, wenn die Jahre in launischer Vielgestaltigkeit einmal die Scheunen vespiegelt und ein anderes Mal kaum für den Mäusefraß genug hergebracht hatten — es war doch nie mehr etwas gekommen, was so groß und so erdrückend weit gewesen wäre, was den Menschen so aus seinen Maßen gerissen hätte, wie dieser Tag, an dem der Mensch mit weit aufgerissenen Augen und mit der kalten Angst in der Knabenbrust durch den Wald in eine andere Welt gegangen war.

So war es wohl immer da drüben, jenseits des Waldes. Da drüben stand immer diese schmerzlose Helligkeit, und ein ausgeackter Fahrweg, der bergan führte, stand wie ein mattes Lichtbäumchen gelb in der Landschaft. Es war nirgends so, daß das Licht ohne Hitze stehenblieb, und daß in der ganzen Weite nur ein Mann lebte, der ein Bauer war und freudig lachte, wenn ein Kind aus dem Wald brach, das den Bescheid holte für die Mutter, daß sie weggehen möge aus dem Leben. Der Knabe hatte die Menschen nicht verstanden, die am Grab geweiht hatten um die Mutter. Freilich, sie hatten ja alle das eine nicht gesehen, was er gesehen hatte, sie wußten nichts von dieser Helligkeit, die es nirgends sonst gab.

Der alte Bauer ging seinen Weg unter den wehenden Frauenfüßen. Wenn in den siebzig Jahren her kein Tag mehr so gewesen war wie der eine Tag damals mit dem großen Gang durch den Wald, dann mußte er heute den Weg des Knaben nachgehen. Vielleicht gab man ihm sonst keinen gleichen Tag mehr, vielleicht mußte er weggehen vom Leben, ohne noch einmal da hinüber gekommen zu sein. Der Wald war groß, der Wald war weit. Zwei Stunden war der Knabe gelaufen, vier Stunden brauchte der alte Mann, der seine Füße langsam nachzog.

Jetzt deckte sich die Helligkeit des Tages ein, die von der stehenden Sonne kam. In vier Stunden vielleicht gab der Wald dem Blauen darüber wieder den Raum frei, dann war es nicht mehr diese Sonne, die ihren festen Platz hatte und mit ihrer alten Wärme noch den Rücken brannte. Dann mußte es wohl anders sein, so wie damals, dann mußte die Helligkeit überall stehen, und der Birnbaum warf mit seinem weiten Geäst keinen Schatten auf den Fahrweg. Das war alles nicht mehr, das war damals nicht gewesen, und es mußte auch heute so sein.

Es wisperte wohl irgendwo hinter weißen

Ein Spruch

Es ist auf Erden kein besser Iß,
Denn der seiner Zunge ein Meißer ist.
Viel wiffen und wenig fagen,
Nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr,
Was du borgeft, bezahle bar.
Laß einen jeden sein, wer er ist,
So bleibest du auch wohl, wer du bist.

Maximilian Kretzer

Von den Anverwandten

Eine indische Legende
von Don-Aminado

In der heiligen Stadt Puna lebte ein Mann namens Muaradurdi, der mit Elfenbein handelte. Er lebte in großem Wohlstand und besaß alles, was ein Sterblicher in diesem Tal der Tränen und des Jammers besitzen kann; zwei Dutzend Elefanten, ein halbes Dutzend Frauen und einen Riesenkoffer voll goldener Plaster. Er führte ein müßiges, sorgeloses Leben, erfüllt mit innerer Ruhe, die allein einen anständigen Inder von irgendemlein verachteten, halbverhungerten Paria unterscheidet. Sein Geld wuchs an, seine Frauen wechselten, und seine Elefanten vermehrten sich.

Aber die Zeiten wurden schlecht, der Handel ging zurück, und eines Tages geriet Muaradurdi, dieser verwöhnte Günstling des Schicksals, in eine regelrechte Sackgasse. Die Elefanten vermehrten sich nicht mehr, sondern krepiereten vor seinen Augen. Die Frauen wanderten eine nach der andern auf die gegenüberliegende Seite der Straße zu dem reichen Seidenhändler Sahariadi. Und auf dem Boden des riesigen eisernen Koffers lag nur noch ein einziger Plaster, und auch der war falsch. Da griff sich der arme Muaradurdi mit beiden Händen an den Kopf und begann nach einem Ausweg zu suchen.

Es erwies sich, daß es für ihn drei Auswege gab.

Der erste war: sich mit einem Dolch zu durchbohren und dadurch jene große und ewige Ruhe zu gewinnen, die allein einen anständigen Inder von einem verächtlichen Paria unterscheidet.

Der zweite bestand darin, den Bankrott zu erklären und auf diese Weise an seiner Statt die Kreditoren zu veranlassen, sich mit dem Dolch zu durchbohren. Und endlich der dritte: seinen Verwandten nach Radshapatana zu schreiben und sie um Hilfe zu bitten.

Welcher Ausweg war nun der beste? Das konnte der arme Muaradurdi nicht entscheiden. Er sollte daher zu dem greisen, durch seine Weisheit weltberühmten Karmaschnorti und erzählte ihm alles.

Der große Weise hörte ihn an und sagte: „Deine Lage ist wirklich verzweifelt, und die drei Auswege sind wahrhaft beachtenswert. Aber du kannst dich nur auf dein Schicksal verlassen. Und sein Schicksal muß der Mensch erproben. Handle also folgendermaßen: Nimm den letzten Plaster, den du noch besitzt, und wirf ihn in die Höhe. Wenn die Münze mit dem Adler nach oben fällt, so ist die Sache klar — stoß den Dolch in den Bauch und Schluß. Fällt sie mit der anderen Seite nach oben — dann bleibt nichts anderes übrig, erkläre dich bankrott und lebe weiter. Wenn aber die emporgeworfene Münze überhaupt nicht herunterfällt, sondern in der Luft hängen bleibt, dann schreib an deine Verwandten nach Radshapatana, und sie werden dir zweifellos helfen...“

Und der Stimme der Weisheit gehorchend, handelte Muaradurdi danach.

(Deutsch von O. Gabrielli)

Tannenschäften, aber das Wispern war ein vertrautes Reden, es erzählte von vorne noch einmal alles nach, was es vor siebzig Jahren an den Knaben hingegessen hatte. Der Alte bekam ein kleines Lächeln ins Gesicht. Wie lang war es denn schon her, daß er das Fürchten hinter sich gelegt hatte? Wenn er damals gewußt hätte, daß es jenseits des Waldes eine so herrliche Welt gab, wenn er gewußt hätte, daß er nur der Mutter den Bescheid zum Sterben holen müsse von da drüben, dann hätte er sich auch dieses einzige Mal im Leben nicht gefürchtet.

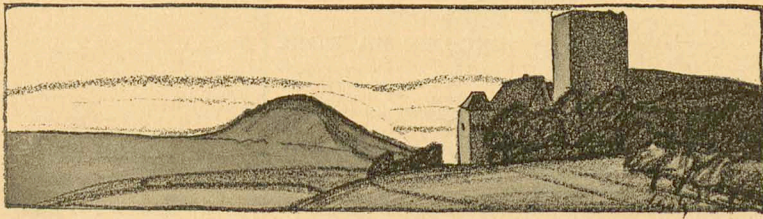
Heute holte er sich selber den Bescheid. Der Mann drüben, der einzige Mensch, der mit dem frohen Bauerngesicht, schrieb ihm das Notwendige auf einen Zettel, und wenn niemand es ihm wehrte, dann wollte er vielleicht drüben bleiben, wo es so hell war ohne Schwüle und Schatten. Der Wald war dunkel, und der Wald nahm den alten Bauern weg von der anderen Welt. Er dachte oben alles zu, und er plauderte aus den Stämmen heraus mit dem einsamen Menschen, der sich diesen Weg gesucht hatte.

Für den Alten war es wohl zuviel so, daß er sich dieses Ziel für einen einzigen Nachmittag vorgenommen hatte. Der Wald machte noch früher Nacht als draußen, daß bloße Gedach des blauen Spannbogens. Da legte sich der Alte unter eine Tanne und schlief ein, um den nächsten Tag dann zu nützen zum Weitergehen.

Kein Mensch wußte um sein sonderbares Ziel.

Und kein Mensch weiß, ob er je dahin gekommen ist, wo er einmal als Knabe gewesen ist. Es gibt nur die große schmerzlose Helligkeit dort, und keine Schwüle gibt es und keinen Schatten.

Von allen Leuten, wie sie im Dorf gelebt haben, weiß man, wohin sie gegangen sind. Bloß einer hat es anders gewollt, der ist in den Wald gegangen und hat sich selber einen Platz gesucht, man weiß nicht, wo. Der Wald ist groß und weit. Die wenigsten Menschen wollen hindurchgehen, und von drüben wissen sie nichts.



(W. Schutz)

Zeichnungen von E. Thöny



Holzknechtball is! Heiliger Vinzenzi, gfreu di!
Die Koglamsendin, die Nani, is no allweil nit schön gnug. Die Kuchldirn muß ihr den einen Spiegel hinter den Buckel halten, und sie selber haltet den andern vorn hin und schaut drein, damit sie sieht, ob sie von hinten aa so fesch is wie von vorn. Dabei draht sie sich und biegt sie sich, und die Kuchldirn muß um das hoffärtige Weibsbild herumtanzen wie um eine narriische Gaiß und dort a Mascherl richten und da das Spitzentüchl usw.

Der Jager, der junge, draht sein schwarzes Schnurrbartl auf und nimmt das schöne, neue Dienstgewand mit den grünen Aufschlägen, wo das goldene Eichenblatt so schön glanz. Dann setzt er den Hut auf, daß der Gamsbart keck hintauf steht, und dann geht er daweil zum Schoberbräu, wo die „grüne Gilde“ sich zaambstellt hat.

Daweil is beim Kirchenwirt oben im schönen Saal schon der Anfang gmacht. Der jüngste Holzknecht, der Feikogljörg, und der älteste, der Mooshüesler, der schon den Neuzeniger auf dem Buckel hat, tragen das große, schöne Vinzenzibild in die Stuben, wo der Herr Pfarrer auf seinem Sessel sitzt und der Herr Oberlehrer und der Gemeindevorstand, zu dem man aber Burgermeister sagen muß.
Da kimmt die Niblergretl in ihrem weißen Fronleichnamsgewand und sagt das Vinzenzspüchl auf. Dann sagt der Herr Pfarrer einige Worte, wie schön es ist, daß die Holzknechte ihren Patron nit vergessen und daß der heilige Vinzenz so ein guter Patron ist, und daß heuer bei der Holzarbeit nit dem Kaswurmspepp der Hax abschlagen worden ist, weiters nix, und da sollten sie doch dem Vinzenz dankbar sein.

Die Holzknecht hooken an den Tischen und wischen sich daweil den Bierschaum aus dem Bart. Die Älteren passen auf jedes Wort auf, das der Pfarrer sagt, und dem Berneggmichl werden die Augen naß. Die Jüngern aber schauen alle zur Tür hin, wo die Koglbauernani hereingeh mit der Lies vom Schwarzenecker und mit der rothaarigen Pfennwartdirn. Die Dirnln tun recht gschamig und schlagen glei die Augen nieder, weil sie mitten in die heilige Handlung hineinkommen sind. Die Nani haltet glei ihr neues Schneuztüchl an den Mund und hustet ein wenig.

Der Herr Pfarrer ist fertig, und die Musikanten

blasen: „Hoch soll er leben, hoch soll er leben, dreimal hoch!“ Natürlich der heilige Vinzenzi. Dann tragen die zwei Holzknecht das Vinzenzibild in die Ecken und stellen es auf.

Die Musi aber fangt einen Neubayrischen an, daß die Fensterscheiben zittern.

Die Holzknecht schnalzen mit der Zung, und etliche schnageln mit den Fingern dazu. Der Berneggmichl, als Vormeister, geht um die Frau Gemeindevorstand, die eh schon dort sitzt und paßt. Er beutelt den Kopf ein wenig, daß man nit weiß, ob das ein Kompliment is oder ob das nur bedeutet: „Geh her da!“ Er sagt: „Frau Burgermoaster, kimmt“ und tanzt den ersten Ehrentanz.

Dann übergibt er die Frau Burgermeister dem Langreitsepp, und der gibt sie dann dem Much — Kreuzteufel — und der Much bringt sie nimmer weg den ganzen Neubayrischen nit. Und grad wie der Much die dicke Burgermeisterin ehrenhalber herumdraht wie ein altes Ringelspiel, geht die Tür auf, und alle sagen: „Ah!“ — und „Aha!“, weil die Herren von der grünen Gilde mit ihren Damen hereinkommen.

Es schaut recht nobel aus, wenn man bei so einer Sach, wie der Holzknechtball is, ein wenig z' spät kommt: denn da müssen die Leut denken, fürs erste ist den Jager nit viel darum zu tun und fürs zweite haben die Jager nit viel Zeit. Drum tun die Jager recht langsam, rucken ein wenig an ihren Hüten, wie sie den Vinzenzi sehn, aber nit z'viel, weil der Vinzenzi no lang kein Hubertus ist, und lassen sich dann langsam an ihrem reservierten Tisch nieder.

Der Much tanzt um das ganze Jagdpersonal herum, und daweil er sich an dem breiten, seidenen Buckel der Burgermoasterin seine schwitzigen Holzscheppraten abwischt, überlegt er, was jetzt für eine schöne Gelegenheit wär, wo das ganze Jagdpersonal bei dem Kirchenwirt an dem reservierten Tisch versammelt ist, im Wald nachschauen gehen, wie es mit Hirschen und Gamsen steht. Der

neue Jager, der junge, stellt sich breitbeinig wie ein grüner Heuschreck hin, wo die Tanzpaare vorbeukernen, und wie er den Naz mit der Koglamsendin sieht, hüpft er hin, macht ein Kompliment, und der Naz steht auf einmal allein da, mitten im Saal, und der Jager tanzt ihm die Nani weg.
Das hat der Much gsehen. Gschwind fährt er mit seinem bürgermeisterlichen Schwerfährwerk dem Jager nach, gibt dem Naz noch so nebenbei einen Pfuffer und heißt ihn „Depp!“ und stößt dann mit der Burgermeisterin den Heuschreck an, den grasgrünen.

„Pardon“, sagt er, der Jager, der junge.
Kreuzteufel — da is der Neubayrische gar, und der Jager führt die Sendin an ihren Platz, macht wieder ein Kompliment und lacht no dazu.
Die Musikanten leeren schnell den Saft aus ihren Mundstücken heraus und das Bier in ihre Gurgeln hinein und spielen dann einen Walzer.
Speizt der Much seine Ellbögen weg und Holt die Koglamsendin.

Wie ein Kalb zum Metzger, so zieht er sie zum Tanzplatz. Die Nani legt dem Much ihr neues, weißes Schneuztüchl auf den lodenen Buckel und dann läßt sie sich herumdrehen.

„Da kimmt er schon wieder!“ sagt der Much nach einer Weil.

„Wer?“ fragt die Sendin ganz erschrocken.
Der Jager steht dort und macht vor dem Paar ein Kompliment. Der Much tut, als hätt' er keine Augen, nur Fuß, stößt den Jager auf die Seiten und läßt die Nani nit aus.

Da — so sind's, die Weiberleut — schlupft ihm die Nani aus den Händen, und der Much steht auf einmal allein da.

Aber er tut nit dergleichen. Nur einmal langt er hinten in seine Lederhoson, wo das Stichmesser ist, und stoßt durch die Zähne: „Hund, heut zapf i di no an mitsamt dein Gpsu!“, haut si an sein Tisch hin, daß der Sessel kracht, und schreit: „Resi, an Liter!“





Jetzt geht dann der Berneggmichl zur Musi hin und bestellt einen Extratz für die Zwieselecker Holznecht. Dann bestellt der Langreitsepp einen Extratz für seine Schicht. Dann bestellt der Much einen Extratz für die Schwarzencker Holznecht. Da darf keiner tanzen als er und der Veit und der Naz und ehrenhalber der Schwarzencker. Der Much führt die Schwarzenckerin, der Veit nimmt die Lies und der Naz die rothaarige Pfenwardirin. Die Koglamsendin rührt keiner mehr an. Die sitzt auf ihrem Platz, hustet ein wenig in ihr neues Schneuztüchl und redet mit dem Jager, der an seinem schwarzen Schnurrbart dreht. Sie tut so, als wenn ihr der Tanz von die Schwarzencker Holznecht ganz gleich wär, und blinzelt do allweil hin, wo der lange Much um die junge Schwarzenckerin herum tanzt und zwischendrein mit die Finger schnaggelt, mit die Fuß stampft und „Juchui!“ schreit.

Lustig is heut beim Kirchenwirt!

Der Herr Pfarrer empfiehlt sich bei der Frau Oberlehrer, winkt zu allen Tischen hin mit der Hand und sagt: „Alseits guaten Abend!“ Dann geht er. Der Berneggmichl gibt ihm das Geleit bis zur Haustür und bedankt si so einmal für die große Ehr.

„Nur den heiligen Vinzenzi nit vergessen!“ sagt der Herr Pfarrer no unter der Tür, und der Berneggmichel kriegt wieder nasse Augen. Ein guter Mensch, der Herr Pfarrer! Und wie er den heiligen Vinzenzi herausgestrichen hat! Das soll ihm gut anmerkt sein.

Wie der Berneggmichl wieder in den Saal kimmt, is alles voll größter Lustigkeit. Die Musikanten haben ihre Instrumenter weggestellt und langen um die Maßkrüg. Die Holznecht juchzen und schreien, und das Jagdpersonal unterhält sich.

Der Langreitsepp singt das Lied:

„Es wollt ein Jägerlein ja—a—gen wohl in dem grünen Wald.“

Dabei schnaggelt ihm in der Höh die Stimm um, und er drückt die Augen zu und singt:

„Wald, ja—a—a! Wohl in dem grünen Wald!“

Die Holznecht singen alle mit. Sie nehmen es leicht mit den Musikanten auf, und der Naz faßt den leeren Maßkrüg und brüllt drein. Das gibt einen feinen Baß.

Dann spielen die Musikanten wieder. Die Holznecht ziehen ihre lodenen Röck aus, und das Fest nimmt seinen Fortgang.

Der Burgermeister nimmt die Selnige und geht, und etliche Bauern gehn aa. Der Berneggmichl gibt ihm das Geleit bis zur Saaltür und sagt: „Guate Nacht. Es is eh ganz, bal mehr Platz is zum Tanzen. Rennen die Leut nit so leicht zsmam.“

Dann haben die Zwieseleger wieder einen Extrigen, dann die Langreitseppschicht, dann die Schwarzencker.

Dann langen die Musikanten ihre Maßkrüg, und die Holznecht singen Vierzeilige.

„An der Schneid fahits mir nit, aber am Geld.
Is mir lieber koa Geld als koa Schneid auf der Welt.“

Das is aber no nix. Die grüne Gilde hört gar nit, was die Holznecht singen. Drum schreit der Much jetzt „Bscht!“ und haut in den Tisch, und dann macht er einen Schnabel und singt:

„Steh da der Hirsch im Wald, woltern a schöner, sagt der jung Jager:
„Ui Teuf!, a Zehner!““

„Stad sein!“ „Maul halten!“ „Laßt’s den Much singen!“ tönt’s von allen Tischen.

„Greift der jung Jager gach um sei Büchs — machts schniggidschniggas, machts schnaggidschniggas!“

Gut macht er sein Sach, der Much! Grad so tut er, wie wenn er eine Büchs abschießen tät, die nit gladen is! Kreuzteufel, lachen da die Holznecht alle und

hauen si auf die Lederhosen, und der Langreitsepp verschluckt si vor lauter Lachen. Das Jagdpersonal steht auf.

„Bscht!“ schreit der Much und haut in den Tisch. „Bscht, der Much singt wieder eins! Bscht!“ tönt’s im Saal.

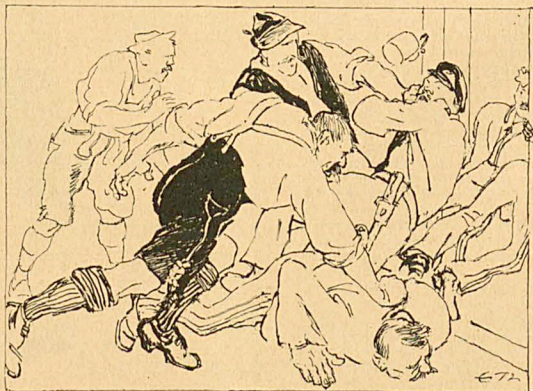
„In’ Sautrog auf der Koglam is einer einigfaln.

Die Sendin, die schaut a Weil — schreit: „Weidmannsheil!““

Kreuzteufel! Der Much, das is halt einer! Höllsakra, wie da die Holznecht brüllen! Das Jagdpersonal aber schiebt die Sessel zrück. Der Kirchenwirt stürzt zur Musi, schreit: „Schnell an Boarischen!“

Aber der Bayrische kimmt schon z’ spat. Die Weibsleut schreien auf und flüchten aus dem Saal. Höchste Zeit; denn die Holznecht sind schon bei der Arbeit. Stierwild stürzt der Much voran auf den Jager, reißt ihn bei seinem grünen Frack in die Höh und schlägt ihn in den Boden, und drüben langen jetzt die Holznecht alle drein in die grüne Gilde. Der Berneggmichl macht die Tür auf, und so schmeißen sie die grüne Gilde aus dem Saal über die Stiegen, den Gendarm als Draufgab hinten nach, dann die Bierglasn, dann den Tisch und die Sesseln.

So. Das is eine gute Arbeit. „Jetzt wirts erst kommod“, sagt der Much und hockt auf dem Bierfaß! rundum die Holznecht. In der Ecken, der heilige Vinzenzi, verzieht keine Mene. Er lächelt nur ein klein wenig, wie er allweil tut. Oh, er kennt seine Leut, der heilige Vinzenz, seine Leut, die Holznecht.



Deutsche Stimmen

VIII

(Wilhelm Scholz)



„Zum Regiment gehören nicht gemeine, schlechte Leute, noch Knechte, sondern Helden, verständige, weise und geherzte Leute, denen man vertrauen kann und die da sehen auf gemeinen Nutz und Bedeihen, und nicht suchen ihren eigenen Genuß, und folgen ihren Begierden.“

Martin Luther (Tischreden)

Mein Onkel Ghandi

Von Weare Holbrook (Neuyork)

Zu den unentwegtesten Anhängern Mahatma Ghandis in den Vereinigten Staaten gehört zweifellos mein Onkel Hiram Dudgeon, der seit langem einen mutigen Kampf gegen unser Zeitalter der Maschine und der Massenproduktion führt. „Weißt du, was du von mir eigentlich verlangst?“ ruft er aus, wenn Tante Eulalie ihn bittet, das Feuer im Ofen nicht auszugehen zu lassen. „Du verlangst von mir, daß ich den habgierigen Bergwerksbesitzern von Pennsylvania meinen Tribut darbringen soll. Mit jeder Schaufel Kohle, die ich in die Ofenflut schütte, werden die despotischen Kohlenbarone mächtiger und fetter!“

Wenn seine Tochter Gäste hat und ihn bittet, seinen Abendanzug anzulegen, schäumt er: „Die Unform der Nutzlosen! Du versuchst, meine Individualität zu zerstören!“— „Unsin, Papa!“ pflegt ihm Cousine Agnes dann zu entgegnen. „Du wirst niemals so wie die andern aussehen!“

Verflossenen Monat nun kam Onkel Hiram zu uns auf Besuch, und es war ein aufregendes Erlebnis. Sofort nach seiner Ankunft unternahm er eine Inspektionsreise in unserer Wohnung. Er hob die Ecken der Teppiche in die Höhe, spähte unter die Sessel, untersuchte das Klavier und kroch unter den Tisch.

„Hast du etwas verloren, Onkel Hiram?“ fragte ich.

„Nein!“ erwiderte er grimmig. „Aber ihr! Ihr habt den aufrechten Individualismus verloren, der einstmals dem amerikanischen Bürger zu eigen war. Ihr seid Opfer der Massenproduktion und der Reklame. Fast jeder Gegenstand in diesem Zimmer ist mit einer Fabrikmarke versehen. Sag mir einmal, mein Junge, wieviel hast du für diesen Radioapparat bezahlt?“

„Etwa hundert Dollar, glaube ich...“

„In der Tat? Und dabei hättest du dir für siebzehn Dollar einen genau solchen Appa-

rat anfertigen können, wenn du dir die Einzelteile gekauft und selbst zusammengesetzt hättest.“

„Aber ich habe doch nicht die Zeit dazu. Ich bin beruflich zu beschäftigt“, warf ich ein.

„Und warum bist du beruflich beschäftigt?“ fragte Onkel Hiram, ohne eine Antwort zu erwarten. „Ganz einfach, um das nötige Geld zu verdienen, mit dem du dir dann einen Hundert-Dollar-Radioapparat kaufen kannst! Ich sage immer: Diese heutige Wirtschaftsordnung führt die Menschen dazu, sich selbst zu betrügen!“

In der Küche blieb er vor dem automatischen Eiskasten stehen. „Da hast du“, sagte er zu meiner Frau, „da hast du wiederum so eine Maschine, die vollkommen überflüssig ist. Gewiß ist sie dir von irgendeiner reddegewandten Verkaufskanone aufgeschwätzt worden, und du hast dir einreden lassen, daß du ohne Eiskasten nicht länger leben kannst. Aber wenn du die Nahrungsmittel ganz einfach in feuchtes Tuch einwickeln und ans offene Fenster legen würdest, wäre genau dieselbe Wirkung zu erzielen.“

Als er am darauffolgenden Tage zum Frühstück kam, war ein fanatisches Glühen in seinen Augen. „Ich habe da eine Flasche ‚Gurgol-Mundwasser‘ im Badezimmer ent-

deckt“, verkündete er, „und auch eine Tube ‚Zahnheil-Zahnpasta. Um die Zähne zu reinigen, gibt es nichts Besseres als ein bißchen gewöhnliches Kochsalz. Und was ‚Gurgol‘ betrifft, — eine Flasche zum Preise von einem Dollar enthält ein antiseptisches Mittel im Werte von zwei Cent und ein bißchen Pfefferminz. Du kannst dir die Bestandteile in jeder Drogerie kaufen und dir selbst für fünfzehn Cent fünfundsiebzig Liter ‚Gurgol-Mundwasser‘ zubereiten.“

Ich legte beschweidenen Protest ein, indem ich bemerkte, daß wir kein Verlangen nach dem Besitze von fünfundsiebzig Liter Mundwasser trügen.

Tags darauf bemerkte Onkel Hiram, wie meine Frau eine Flasche ‚Fleckweg‘ benutzte, um aus dem Vorhang im Salon einen Fleck zu entfernen, und er machte sich anerbietig, für uns unbegrenzte Mengen ähnlicher Zubereitung zu einem Zehntel des Preises von ‚Fleckweg‘ herzustellen. „Das Ganze ist doch nichts als eine Mischung von Pottasche, Benzin und... Pfefferminz. Aber für die Flasche, die lithografierte Etikette und vor allem für die Reklame mußst du schweres Geld bezahlen. Wenn du mir dein Badezimmer als Laboratorium überläßt, will ich auch so viel Fleckwasser zusammenschicken, daß ihr bis an euer Lebensende davon genug habt!“

In atemloser Spannung warteten wir. Gegen vier Uhr nachmittags ertönte aus dem Badezimmer eine gewaltige Explosion, und Onkel Hiram kam, je drei Stufen auf einmal nehmend, die Stiege heruntergesprungen. Sein Schnurrbart war gestraubt, und seine Rockschöße flatterten in ratloser Verzweiflung.

Meine Frau rollte den Onkel in einen Teppich, während ich mich mit einem Feuerlöschapparat auf ihn stürzte. In diesem Augenblick setzte sich Onkel Hiram auf. „Wie! Ihr verwendet Minimax?“ rief er anklagend, indem er auf den Feuerlöschapparat wies. „Weißt du denn nicht, daß sein Inhalt aus einer ganz gewöhnlichen

Spät im Herbst

Junger Baum, nun ist es Zeit,
daß ich dich verpflanze,
ebbevor es friert und schneit.
Deine Grube steht bereit
und des Stützpfeils Lanze.

Wandre nur gelassen um,
nackte, schlanke Rute,
in das neue Drumherum.
Wurzle ein und wachse stumm,
stumm wie alles Gute! Dr. Owiglaß

Waldweben

(O. Nückel)



Die Benzingers

(Rudolf Kriesch)



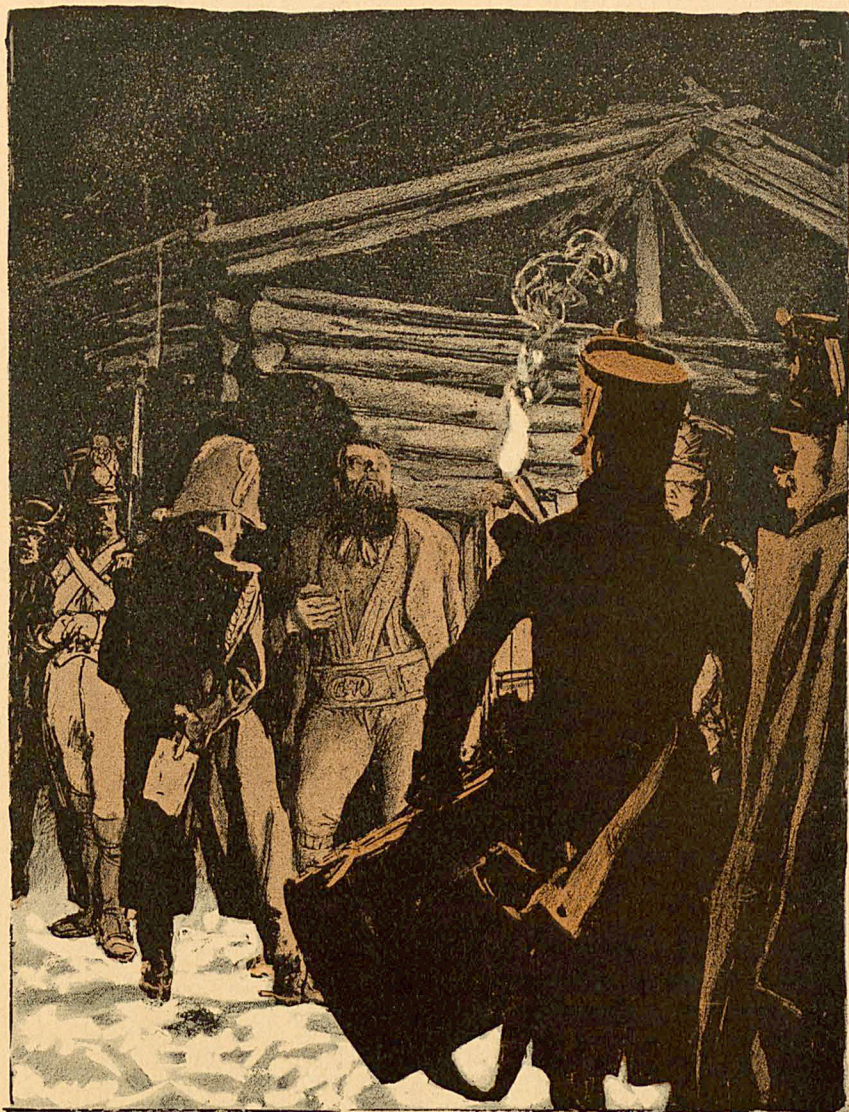
„Weißt du, wenn man einen Mann lieb hat, braucht er gar kein Auto zu haben.“ — „Elli, Elli, dich sehe ich noch einmal zu Fuß enden!“

Lösung von Kohlenstofftetrachlorid besteht? Du kannst es in jeder Drogerie für acht Cent das Pfund kaufen!“ Die Wände des Badezimmers waren versengt, und Onkel Hiram Fleckputzmittel hatte das Email aus der Badewanne ausgefressen. Aber er blieb ungebrochen. „Morgen will ich ein Silberputzmittel zusammennischen. Es ist genau dasselbe, von dem ein viertel Liter im Geschäft einen Dollar kostet. Aber ich werde euch zehn Liter für fünfundzwanzig Cent brauen.“ Diesmal warteten meine Frau und ich nicht auf das Silberputzmittel. In der Nacht, nachdem Onkel Hiram zu Bett gegangen war, packten wir unsere Koffer und begaben uns in aller Heimlichkeit in ein Hotel. Zuerst ließen wir das Feuer im

Ofen ausgehen, schalteten das Gas und das elektrische Licht ab und sperrten die Wasserleitung. Dann legten wir vor die Türe seines Schlafzimmers eine Spitzhacke, eine Kerze, zwei Stücke trockenen Holzes, ein Exemplar von Dr. Sweeneys Wetterkalender für das Jahr 1934 und banden ein Huhn an die Türklinke. Schließlich befestigten wir an der Türe die folgende Kundgebung: „Lieber Onkel! Wir haben uns entschlossen, den Kohlentrust, den Zündhölzertrust und die vielen anderen Korporationen, die den Konsumenten nur ausbeuten, zu boykottieren. Zwei Stunden von hier befindet sich ein verlassenes Bergwerk, und wenn Du Kohle für den Ofen brauchst, mußt Du nur die Spitzhacke nehmen und selbst

welche zutage fördern. Diese Henne wird, wenn Du ihr nur Zeit läßt, ein Ei für Dein Frühstück legen — und so den Profit des Zwischenhändlers ausschalten. Wozu ungeheuerliche Preise für den elektrischen Strom bezahlen, wenn Du eine Kerze zur Verfügung hast, die Du durch Aneinanderreiben zweier Stücke trockenen Holzes anzünden kannst? Und falls Du Wasser brauchen solltest, machen wir Dich aufmerksam, daß neben der Küchentüre eine Regentonne steht. Sie ist jetzt leer, aber Dr. Sweeneys Wetterkalender sagt für Anfang März 1934 ergiebige Regengüsse voraus. In der Zwischenzeit gedulde Dich und bewahre Deinen stolzen Individualismus!“

(Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen)



„So macht man nicht Politik, Andreas Hofer! — Man nimmt eine Anleihe auf und bleibt am Leben.“